

»Der Auftrag, der sich daraus ergibt ...«

Von der Notwendigkeit eines interventionistischen Erinnerns an den Solinger Brandanschlag

Tanja Thomas

Das »Gefühl, dass es auch uns hätte treffen können«. Der »Aspekt der Geschichte, der sich wiederholt«. Das »Wie erinnern wir uns, wie verändern wir die Erinnerung und wie verändert sich das Erzählen darüber«. Mit diesen Worten beschreibt die Autorin Özlem Özgül Dündar, was ihr im Prozess des Schreibens für das Hörspiel »türken, feuer« wichtig war.¹ Sie lebte als Zehnjährige 1993 in Solingen, und sie erinnert sich an eine Fahrt mit ihren Eltern zu dem Haus in der Unteren Wernerstraße 81. Und an die Trauer.

Seit dem 29. Mai 1993, der Nacht des Brandanschlags, betrauern Mevlüde und Durmuş Genç den gewaltsamen Tod ihrer beiden Töchter, zweier Enkelinnen und ihrer Nichte: Gürsün İnce starb mit 27 Jahren, die Schwester Hatice Genç war 18 Jahre alt. Saime Genç war gerade vier Jahre alt, Hülya Genç neun Jahre. Die zwölfjährige Gülüstan Öztürk war anlässlich des islamischen Opferfestes zu Besuch. Verletzt, teilweise sehr schwer, wurden 14 weitere Menschen.

Als »lebendiges Denkmal«² wird das Hörspiel gelobt und ausgezeichnet, denn es »konfrontiert eindringlich mit der grauenvollen Realität rassistischer Gewalt in Deutschland«³. Es erzählt aus der Perspektive der Frauen: Eindrücklich versetzt die Fiktion die Hörer*innen in Gürsün İnces Gedanken in den letzten Minuten, als sie sich im obersten Stockwerk des brennenden Hauses entscheidet, zunächst ihr Kind Güldane aus großer Höhe in die Hände und den Schoß der Großmutter fallen zu lassen. Das Kind überlebt schwer verletzt; sie selbst stirbt nach dem Sprung. Das Stück

-
- 1 26.01.2021, WDR-Produktion »türken, feuer« ist bestes Hörspiel 2020. <https://www1.wdr.de/unternehmen/der-wdr/unternehmen/tuerken-feuer-bestes-hoerspiel-100.html> [30.01.2023].
 - 2 Vgl. o. V. (2022): Ein lebendiges Denkmal, in: taz vom 04.07.2020. <https://taz.de/WDR-Hoerspiel-tuerkenfeuer/!5693586/> [04.07.2022].
 - 3 Das Stück (WDR, Regie: Claudia Johanna Leist) wird von der Deutschen Akademie der Darstellenden Künste (DADK) ausgezeichnet als Hörspiel des Jahres 2020, vgl. Begründung der Jury, vgl. <https://hoerspielkritik.de/hoerspiel-des-jahres-2020/> [04.07.2022].

erzeugt Bilder und zieht hinein in die Gefühle und Gedanken von Mevlüde Genç, mit denen sie die toten Familienmitglieder verabschiedet und von dem Schmerz erzählt. Das Leid in dem brennenden Haus wird mit hoher Intensität aus der Ich-Perspektive einer Sterbenden geschildert, gebrochen durch die hastige Stimme der Mutter einer der Täter, die ringt mit dem Begreifen, Abwehren, Leugnen, und erneut verbunden durch die nachdringliche Suche der trauernden Mutter nach einer Möglichkeit der Verständigung: »Da bleiben die Worte in mir stecken. Um mich herum schwirren die Worte deiner Sprache, [...] ich will mit dir sprechen, ich will etwas sagen, und dann nicken wir einander zu und der Moment streift so an uns vorbei.«

Das Stück endet mit einem Originalzitat einer weithin bekannten Stimme: »Wir sind beschämt, wir sind aufgerüttelt und wir sind aufgefordert, alles zu tun, damit in unserem Land Rassismus, Extremismus, Fremdenhass, Antisemitismus keinen Platz haben, leider haben wir dafür noch sehr viel zu tun.« Es ist die Stimme der ehemaligen Bundeskanzlerin Angela Merkel.

»türken, feuer« begreife ich als eine der vielen notwendigen und notwendig interventionistischen Praktiken eines »Doing Memory« an rechte Gewalt für eine »Gesellschaft der Vielen«, deren Bedeutung ich erläutern und entlang weiterer Beispiele des Erinnerns an den Brandanschlag in Solingen diskutieren will. Ein »Doing Memory« für eine »Gesellschaft der Vielen« muss, so meine These, multiperspektivisch intervenieren in eine hegemoniale, institutionell abgesicherte »Basierzählung« einer Gesellschaft, die vielfach – in der alten Bundesrepublik, der ehemaligen DDR und der Postwenderepublik – auf spezifische Weisen als eine geschildert wurde und wird, in der Rassismus in seiner Alltäglichkeit und strukturellen Verankerung nach der Überwindung des Nationalsozialismus nicht vorkommt. Die historische Kontinuität von Rassismus und rechter Gewalt ist inzwischen vielfach von Menschen aus der Perspektive des »migrantisch situierten Wissens« (Perinelli 2017) gesehen und angeklagt worden – sie wurde aber sehr lange in einer dominanzkulturellen Öffentlichkeit nicht gehört. Daher sind es bis heute Kontroversen, die durch den Einsatz zumeist aktivistischer und zivilgesellschaftlicher Akteur*innen ausgelöst werden, sowie alte und neue (mediale und digitale) Räume, die genutzt werden können, um Auseinandersetzungen um die Erinnerung an Erfahrungen rechter Gewalt in Gang zu setzen, die ein solidarisches Zusammenleben einer »Gesellschaft der Vielen« in der Gegenwart und Zukunft ermöglichen kann.

»Doing Memory« für eine »Gesellschaft der Vielen«

Tausende Stahlringe. In sie eingraviert sind Namen von Menschen, die ein Zeichen setzen wollen gegen Rassismus. Die Ringe sind Teil des Mahnmals, das am ersten Jahrestag des Brandanschlags am 29.05.1994 eingeweiht wird. In das Zentrum des Mahnmals hat die Künstlerin und Kunstpädagogin Sabine Mertens zwei Figuren aus

Stahl gestellt. Sie ringen mit einem kupfernen Hakenkreuz, zerren an den Enden, um es zu zerreißen. Jugendliche in der Jugendhilfe-Werkstatt Solingen e. V. haben es unter Anleitung von Heinz Siering am Mildred-Scheel-Berufskolleg umgesetzt. Offenbar stieß die Idee bei der Stadt zunächst auf wenig Unterstützung, und auch einen Standort für das Mahnmal wollte man nicht zur Verfügung stellen.⁴ Auf Eigeninitiative und mittels Spenden umgesetzt wurde es schließlich an der Beethovenstraße in Mittelgönrath – in 2,5 Kilometern Entfernung zur Stadtmitte. Dem Solinger Stadtrat und der Stadtverwaltung war das wohl sehr recht – denn trotz des Beschlusses vom 03.03.1994, zum Gedenken an den Brandanschlag zu Pfingsten ein Mahnmal in der Innenstadt zu errichten, und trotz des ausdrücklichen Wunsches der Familie, in der Innenstadt zu erinnern, wurden damit für Jahre alle Aktivitäten eingestellt. Denn »Viele fanden [...]: Nun ist genug.«⁵ Und man wolle den »sozialen Frieden in der Stadtmitte nicht gefährden, hieß es von Seiten der Politik«⁶.

Das einst beschlossene städtische Mahnmal, für das Rita Süßmuth als Schirmherrin schon zugesagt hatte und dessen Ausschreibung auf einen »möglichst wenig umstrittenen Entwurf«⁷ zielte, gibt es bis heute nicht. Dafür hat das Mahnmal der Jugendhilfe-Werkstatt viel Lob und medial auch international Aufmerksamkeit erregt.

Es ist seither stetig gewachsen; wer möchte, kann bis heute einen Ring anfertigen lassen. Mehrere Tausend Ringe sind über die Jahre hinzugekommen. Erst 2013 erfährt der Vater von Güldane İnce, dass es das Mahnmal gibt.⁸ Dass Figuren und Hakenkreuz über die Jahre durch die Ringe verdeckt werden, sollte ursprünglich symbolisch stehen für die Überwindung von Rassismus. Im Jahr 2018 wurde entschieden, weitere Ringe nur am unteren Teil des Mahnmals hinzuzufügen. Wie bitter realistisch diese Entscheidung war, haben nicht nur die Anschläge in Halle am 09.10.2019 und der Anschlag in Hanau am 19.02.2020 gezeigt. Doch der »öffentliche Auftrag«, der sich aus Solingen mit einem immer wieder nach außen getragenen Selbstverständnis als »Integrationsstadt« ergibt, auch mahnend nicht nur »im

-
- 4 So nachzulesen auf der Seite der Jugendhilfe-Werkstatt, vgl. <https://jugendhilfe-werkstatt.de/das-solinger-mahnmal/> [25.06.2022].
 - 5 Flugblatt »Zwei Jahre danach«, Solinger Appell 1993.
 - 6 Vgl. u.a. Daily Sabah Deutschland, <https://www.dailysabah.com/deutsch/deutschland/2017/05/29/der-vergessene-brandanschlag-von-solingen-1993-gedenkfeier-in-kleiner-runde> [30.06.2022].
 - 7 Vgl. Kob, Stefan M. (1994): Ringe wurden zu Pflöcken. Was wird aus dem »offiziellen Mahnmal«?, Solinger Tageblatt, 01.06.1994.
 - 8 In der WDR-Dokumentation »Alle sind noch da, nur die Toten nicht – 20 Jahre nach dem Brandanschlag in Solingen« (27.05.2013) berichtet davon die Tochter und fertigt mit Heinz Siering einen Ring mit der Inschrift »Ahmet İnce, Güldane İnce« (Minute 00:37). <https://www.wdr.de/mediathek/video/sendungen/die-story/video-alle-sind-noch-da-nur-die-toten-nicht---jahre-nach-dem-brandanschlag-in-solingen-100.html> [04.07.2022].

Klein-Kleinen innerhalb dieses Ortes«, sondern auch »nach außen zu treten«, den habe man bis heute nicht ausreichend begriffen, so bedauert Winfried Borowski als Leiter der Jugendhilfe-Werkstatt.⁹

Öffentliches »Doing Memory« an rechte Gewalt und ihre Opfer wird realisiert durch ein Hörstück wie das von Özlem Özgül Dündar oder das Mahnmal vor der Mildred-Scheel-Schule und ist – so soll hier betont werden – zentral für die Anerkennung des erfahrenen Leids, es ist notwendig für die Betrauerbarkeit, es ist unabdingbar für eine plurale Gesellschaft, die sich als demokratisch versteht. Als Praxis des öffentlichen Erinnerns und Vergessens ist »Doing Memory« – so zeigt auch schon das Eingangsbeispiel – deutlich erkennbar mehr als das Archivieren und Speichern abgeschlossener und damit statisch gewordener Vergangenheiten.



Abb. 7: Mahnmal an der Mildred-Scheel-Berufsschule in Solingen

©Frank Vincentz, CC BY-SA 3.0

Unsere Konzeptualisierung eines »Doing Memory« (vgl. auch Rudolph/Thomas/Virchow 2019; Thomas/Virchow 2021; Virchow/Thomas 2022) orientiert sich an Parallelen zwischen Praktiken des Erinnerns und Vergessens sowie geschlechtertheoretischen Überlegungen zu Doing Gender, auf die Meike Penkwitt bereits im Jahr 2006 aufmerksam gemacht hat. Ihr zufolge ist individuelles Erinnern erstens ganz ähnlich wie eine individuelle Auffassung von Geschlecht von hegemonialen Diskursen und Praktiken geprägt: Der Anrufung des Subjekts durch die heterosexuelle

9 Vgl. »Und dann waren sie weg« – Solingen 25 Jahre nach dem Brandanschlag (WDR, 2018, Minute 40:30). <https://www.youtube.com/watch?v=wueMGBsvS9g> [04.07.2022].

Matrix in der Gender-Debatte entspricht im Kontext der Erinnerungsdiskussion die Rahmung der individuellen Erinnerungen durch – in unserer Argumentation – die hegemoniale Basiserzählung, auf die ich im folgenden Abschnitt zurückkommen werde. Diese »Rahmung« macht individuelle Erinnerung öffentlich anerkenubar oder erschwert deren Wahrnehmbarkeit. Zweitens lässt sich argumentieren, dass das Gedächtnis durch konkrete Erinnerungsakte hervorgebracht wird – ganz ähnlich wie der Geschlechtskörper durch die konkreten performativen Akte des »Doing Gender«. »Doing Memory« an rechte Gewalt muss Resonanz finden, wenn es gesellschaftliche Veränderungen für eine »Gesellschaft der Vielen« in Gang setzen soll. Drittens befördern Einsichten in Prozesse des »Doing Gender« auch erkenntnisfördernde Perspektiven auf Erinnern als in einer konkreten Gegenwart stattfindende (und kreative) Prozesse, die als »situierter Wissensproduktion« (Haraway 1988) verstanden werden können: Betont werden damit die historische Spezifität und Verbindlichkeit von Wissensproduktion sowie deren Verbundenheit mit einer Welt raumzeitlicher Körper, was einen Zugang zu Emotion (ver-)unmöglichen kann. Opfer, Überlebende, Be- und Getroffene müssen gehört werden, wenn ein »Doing Memory« an rechte Gewalt begreifbar gemacht werden soll. Historisch vorausgegangene Akte des »Doing Gender« bzw. »Doing Memory« materialisieren sich im vermeintlich rein biologischen Körper bzw. der vermeintlich historischen »Wahrheit« – öffentliches »Doing Memory« an rechte Gewalt ermöglicht Verstehen und Lernen aus der Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft. Performativ sind aber nicht nur die Akte der Individuen; Judith Butler (2001) hat immer wieder auf die Performativität des Diskursiven – auch der Kleinstserzählungen bis hin zu einer metanarrativen Basiserzählung – hingewiesen, der die Individuen ausgesetzt sind. Auf die Anrufung oder das Beschweigen in Erinnerungsdiskursen reagieren Individuen mit dem Akt der Subjektwerdung unter Bedingungen der Macht, durch die sie gesellschaftlich positioniert werden und die Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe – Michael Rothberg und Yasemin Yıldız (2011) sprechen von »Memory Citizenship« – erweitern oder verschließen.

Feministische und postkoloniale Ansätze der Erinnerungsforschung haben vielfach gezeigt, wie das »offizielle« politische Gedächtnis marginalisierte Subjektpositionen hervorbringt und insbesondere Frauen immer wieder unsichtbar gemacht hat. Erinnern an rechte Gewalt aus der Perspektive der meist marginalisierten Betroffenen ist bis heute vielfach strukturell und institutionell verunmöglicht. Dennoch wird die Anerkennung der sozialen Realität der Einwanderungsgesellschaft auch im öffentlichen Erinnern immer häufiger eingefordert (vgl. z.B. Lierke/Perinelli 2020). Ein auch öffentliches, gesellschaftliches Erinnern in der Bundesrepublik als de facto Einwanderungsland, auf das sich Menschen mit und/oder ohne eigene oder familiäre Migrationserfahrung beziehen können und wollen, gibt es zwar immer (noch) nicht. Gleichwohl ist die Debatte durch Interventionen vielfältig angestoßen – und es ist, wie exemplarisch gezeigt, meist der Verdienst

insbesondere aktivistischer, künstlerischer und zivilgesellschaftlicher Akteur*innen, die die vermachteten Prozesse des hegemonialen Erinnerens und Vergessen nun auch öffentlich herausfordern. So kommentiert der Kurzfilm »Deine Straße« der Schweizer Filmemacherin Güzin Kar (2020)¹⁰ auf kritische Weise die Benennung einer Straße nach der vierjährigen Saime Genç. Aktivist*innen des Bonner Integrationsrates hatten seit Jahren für eine Straßenbenennung in Erinnerung an die Opfer des Solinger Brandanschlags gekämpft. Seit 1998 – Saime wäre zehn Jahre alt geworden – trägt nun eine neu gebaute Straße in einem dezentral gelegenen Industriegebiet in Bonn-Drahnsdorf den Namen »Saime-Genç-Ring«. Der Film von Güzin Kar stellt die Hässlichkeit und Trostlosigkeit des gewählten Ortes mit seinen Autowaschanlagen und Betrieben bloß, die Schriftstellerin Sybille Berg spricht den Text aus dem Off. Zu sehen gegeben werden nasser Asphalt, Fabrikgebäude, Schornsteine und Gewächshäuser, darüber ein grauer Regenwetterhimmel. Zu hören gegeben werden Geräusche vorbeifahrender Lastwagen und – unter anderen – diese Sätze: »Das ist deine Straße. Sie trägt deinen Namen. 556 Meter lang, sechs Komma sechs Meter breit, 50 km/h Höchstgeschwindigkeit.« »Straßen werden nach Toten benannt. Du wurdest vier Jahre alt. Andere in deinem Alter bekommen Fahrräder oder Puppenstuben. Du hast eine Straße, nur weil du tot bist.« »Sie ist etwas abgelegt. Im Zentrum der Städte sorgen Namen und Geschichten wie deine für Unbehagen.« »Fünf Menschenleben, deine Familie, wurden ausgelöscht. Dir blieb die Wahl, zu ersticken, zu verbrennen oder aus dem Fenster in den Tod zu springen. Kinder sollten keine solch großen Entscheidungen treffen.« »Jahre später dachte jemand an dich. Sein rastloses Herz gab keine Ruhe, bis man dir eine Straße widmete. So kamst du ins Niemandsland, das einen Namen suchte und deinen fand« – schließlich: »Es wird Abend in deiner Straße, [...] benannt nach einem Kind, das für immer vier Jahre alt bleibt. Ewiges Leben in Asphalt und Gewohnheit. Schlaf gut, kleine Saime.«

»Der in Asphalt gegossene Erinnerungsort am Rande der Stadt führt den beschämten – und beschämenden – Umgang mit der Erinnerung an die Opfer rechter Gewalt vor«, so kommentiert das Ann Katrin Mogge (2021, o. S.), und sie findet: »Güzin Kar hat ihr mit ihrem Kurzfilm ein stärkeres Denkmal gesetzt, als es der Saime-Genç-Ring je sein kann.«

In Solingen selbst wurde übrigens – trotz des bereits erwähnten städtischen Ratsbeschlusses aus dem Jahr 1994 – erst 2012 ein kleiner, abseits gelegener Platz umbenannt. Mercimek-Platz heißt er jetzt und erinnert an den türkischen Geburtsort der Familie Genç – 3.500 Kilometer entfernt von Solingen, wo Familienmitglieder bis heute oder nun wieder leben. In der Unteren Wernerstraße ist eine Baulücke

10 Der Film wurde zunächst vorgestellt im Rahmen der Berlinale 2021 (berlinale shorts) und ist abrufbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=Qd9YMspH1T4> [04.07.2022].

geblieben. Eine Gedenkplakette erinnert. Und auf Wunsch der Familie wachsen auf dem Grundstück fünf Kastanien.



Abb. 8: Aus dem Dokumentarfilm »Deine Straße«
© Güzin Kar (2020)

Agonistisches »Doing Memory« als Intervention in die hegemoniale Basiserzählung

Es braucht noch viel mehr Interventionen in die hegemonialen Erinnerungspraktiken und das Verschweigen der Kontinuität von rechter Gewalt sowie von täglich erlebtem, strukturell verankertem Rassismus, um das institutionalisierte Metanarrativ über das Selbstverständnis einer Gesellschaft zu verändern, die mit Trutz von Trotha (1995) als »Basiserzählung« bezeichnet werden kann. Diese Basiserzählung begreift er als zentralen Teil der politischen Kultur einer Gesellschaft; er beschreibt sie als diejenige Konstruktion der Geschichte einer Gesellschaft und Kultur, »die die beherrschenden legitimatorischen Konstruktionen der Vergangenheit enthält und deshalb in den Konflikten um die Konstruktion der Vergangenheit unausweichlicher Bezugspunkt ist« (Trotha 1995: 6f.). Die Basiserzählung strukturiert aus seiner Sicht ein Grundverständnis, durch das die Menschen in einer Gesellschaft der Welt der Gegenstände und den Beziehungen zwischen ihnen einen Sinn geben. Sie ist einerseits präsent in Institutionen und damit in der Sozialisierung von Individuen und Generationen, zudem in der Definition von zu lösenden Problemen, in Sprache, Ideen, Normen und Werten. Andererseits liefert sie mit den Konstruktionen der Vergangenheit Legitimationen auch für politisches Handeln in Gegenwart und Zukunft.

An anderer Stelle habe ich gemeinsam mit Fabian Virchow (Virchow/Thomas 2022) ausführlicher veranschaulicht, wie Thomas Herz und Michael Schwab-Trapp (1997) das Konzept der Basiserzählung in den frühen 1990er-Jahren für eine Auseinandersetzung mit der (Nach-)Geschichte des Nationalsozialismus und dem Auftreten rassistischer Gewalt fruchtbar gemacht haben. Sie legen dar, dass die Geschichte des Nationalsozialismus der zentrale Bezugspunkt für die Basiserzählung der Bundesrepublik Deutschland ist und wie dieser in zahlreichen gesellschaftlichen Kontroversen aufgerufen und zur Legitimierung der jeweiligen Perspektive sowie Argumentation genutzt wird. Deutlich wird, dass in der BRD und der ehemaligen DDR trotz aller Unterschiedlichkeit der beiden Basiserzählungen, die durch eine entsprechende Institutionalisierung in Schulbüchern, Gesetzen, Gedenktagen und anderen öffentlichen Inszenierungsweisen jeweils hegemonial wurden, eine Botschaft zentral ist: »Wir haben aus der NS-Vergangenheit gelernt.« Um ihrer Konsistenz willen gründet diese institutionalisierte Basiserzählung in dem »Beschweigen« der langen Tradition und gesellschaftlichen Verankerung des Rassismus im Allgemeinen und rechter Gewalt im Besonderen in der Geschichte der beiden deutschen Staaten: Rassismus wurde entsprechend immer wieder entweder in die Vergangenheit verlegt, das heißt im Kontext der beiden deutschen Staaten in den Nationalsozialismus, nicht jedoch in den deutschen Kolonialismus (Zimmerer 2013; Terkessidis 2019). Oder er wurde im Außen des eigenen Nationalstaats verortet (Attia 2014), und rassistische sowie antisemitische Gewalt wurden entweder entpolitisiert, pathologisiert oder pädagogisiert (Funke 1995; Herz 1996; Steinke 2020) – in zahlreichen Fällen fand gar eine Täter*innen-Opfer-Umkehr statt (Schellenberg 2013) und die Erfahrungen und Sichtweisen der Betroffenen in der Mehrheitsgesellschaft blieben weitestgehend ungehört. Ferner führte die Vereinigung der beiden deutschen Staaten zu Renationalisierungsprozessen, die verbunden mit einer massenhaften rassistischen Gewaltpraxis Anfang der 1990er-Jahre Prozesse »des institutionellen Vergessens und der institutionellen Stigmatisierung« (Herz 1996: 496) von rassistischer Gewalt und der von ihr Be- und Getroffenen weiterführten. Institutionell verankerte Lehren aus dem Nationalsozialismus wie Artikel 16 GG (»Politisch Verfolgte genießen Asyl«) wurden in ihrer Bedeutung relativiert und zunehmend infrage gestellt, um sie schließlich – wie im Anschluss an das rassistische Pogrom in Rostock-Lichtenhagen Ende August 1992 – substantziell zurücknehmen zu können.

Unterdessen wird für eine intensive Auseinandersetzung mit den Erfahrungen, Deutungen und Reaktionen von Menschen, die aus der Türkei nach Deutschland eingewandert sind, in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen plädiert. Was Jacob S. Eder und Daniel Stahl (2020) als Leerstelle in der Geschichtswissenschaft ausmachen, ist jedoch noch immer auch eine im öffentlichen Diskurs: Es fehlt daran, überhaupt nur zu fragen, wie die von Rassismus Be-/Getroffenen die Gewalt, die Reaktionen der Mehrheitsgesellschaft und des Staates wahrgenommen haben und was dies aussagt über die Demokratie und die Demokratisierung seit 1989/90

(vgl. Eder/Stahl 2020: 320). Mit Blick auf die Anschläge in Mölln in der Nacht auf den 23. November 1992, bei dem die 51-jährige Bahide Arslan und ihre beiden Enkelinnen, die zehnjährige Yeliz Arslan und die 14-jährige Ayşe Yılmaz, ermordet wurden, und den Brandanschlag in Solingen am 29. Mai 1993 muss beispielsweise erinnert werden an die Täter*innen-Opfer-Umkehr durch die Verdächtigung von Angehörigen, die Tat selbst begangen zu haben. An die im Begriff des ›Beileidstourismus‹ kulminierte Botschaft nicht nur von Ignoranz und Empathielosigkeit, sondern auch von politischer Programmatik des damaligen Bundeskanzlers Helmut Kohl, dem eine Kabinettsitzung zur Verhandlung eines Gesetzes zur Reform des Weinrechts wichtiger war (vgl. Eder/Stahl 2020: 323). Es muss erinnert werden an die zu jener Zeit der beginnenden 1990er-Jahre im politischen Diskurs zentralen Auseinandersetzungen. Wie Maren Möhring (2015: 401) darlegt, stand weniger die sogenannte ›Wiedervereinigung‹, sondern der sogenannte ›Asylmissbrauch‹ auf spezifische Weise – und forciert nicht allein durch die ›Republikaner‹, sondern auch Teile der Unionsparteien – folgenreich im Zentrum: »Im Sommer 1991 sahen laut Umfragen fast 80 Prozent das Thema ›Asyl/Ausländer‹ als wichtigstes Problem« (ebd.). Der Diskurs war geprägt durch »sprachliche Brandsätze« (Jäger 1993) auch in der medialen Berichterstattung. So diagnostiziert der Journalist Heribert Prantl rückblickend für diese Jahre einen »Katastrophenjargon« in Politik und Presse und zitiert in einem Kommentar anlässlich des 20. Jahrestages des Brandanschlags in Solingen den früheren nordrhein-westfälischen Innenminister Herbert Schnoor (SPD). Jener hatte 1993 seinen langen Widerstand gegen die Grundgesetzänderung aufgegeben und konstatierte: »Wenn Menschen erleben, wie Politik über Flüchtlinge und Ausländer spricht, dann muss sie sich nicht wundern, wenn Jugendliche diese verbale Gewalt in brutale Gewalt übersetzen«¹¹ – die Politik habe »eine Art Beihilfe zur Stärkung der Gewalt« geleistet.

Aber was waren und sind die Folgen des »mörderischen Infernos« in Solingen in jenen 1990er-Jahren und bis heute mit Blick auf die von Rassismus Be-/Getroffenen? Rassistische Gewalt im kollektiven Gedächtnis von Migrant*innen türkischer Herkunft, ein »Wissen aus einer leiblichen, situierten Erfahrung« (Kahveci/Sarp 2017: 40) der traumatischen Ereignisse zum Teil einer Basiserzählung einer postmigrantischen Gesellschaft zu machen, ist bis heute eine noch viel zu wenig als gesamtgesellschaftliche Herausforderung verstandene Aufgabe.¹² Vielfach wird diese Aufgabe zivilgesellschaftlichen Akteur*innen und sehr häufig allein denjenigen zugemutet, die durch rechte Gewalt und Rassismus Leid erfahren haben und die zugleich mit

11 Heribert Prantl (2013): »Erst stirbt das Recht, dann stirbt der Mensch«, Süddeutsche Zeitung, 29.05.2013. <https://www.sueddeutsche.de/politik/brandanschlag-von-solingen-1993-rechtsextremismus-1.1683458> [04.07.2022].

12 Nur wenige Publikationen eröffnen bislang wichtige Einblicke, vgl. Bozay/Aslan/Mangıray/Özfirat (2016).

wenig (Macht-)Ressourcen ausgestattet sind oder werden, um ihre Perspektive mit Reichweite zu versehen. Ansatzpunkte liefern dennoch aktivistische und künstlerische Praktiken des Erinnerns, die Anna Cento Bull und Hans Hauge Hansen (2016) als »agonistisches Erinnern« beschrieben haben. Ein solches »agonistisches Erinnern« stört. Zugleich erfordert es nach Bull/Hansen (2016: 399) idealiter ein Überwinden von Feindbildern; es votiert für Vielstimmigkeit und Multiperspektivität. Zudem situiert es das Erinnerte in seiner historischen, politischen und sozioökonomischen Bedingtheit und umfasst sowie wertschätzt Affekte und Emotionen als Ausgangspunkte für Verstehen und Verständigung. Agonistisches »Doing Memory« an rechte Gewalt, so möchte ich hinzufügen, benötigt zudem Öffentlichkeit, politischen Willen und Ressourcen, um ein anerkennendes Erinnern in der nötigen »radikalen Multiperspektivität« (Bull/Clarke 2020: 5), die Konflikte freilegt, in Gang zu setzen.

Rassismus anklagen: Erinnern in solidarischen Netzwerken

Im Jahr 2012 reisen Mevlüde und Durmuş Genç nach Berlin, um gemeinsam mit den Angehörigen der Ermordeten des sogenannten Nationalsozialistischen Untergrunds zu trauern.¹³ Seit dem Bekanntwerden des NSU, angesichts der so offenkundigen Kontinuität rechter Gewalt und angesichts des offensichtlichen Widerwillens, sich in angemessener Weise politisch mit organisiertem Rechtsterrorismus und strukturellem Rassismus auseinanderzusetzen, werden Formen migrantischer Selbstorganisation (vgl. Kahveci 2017) auch für ein »Doing Memory« an rechte Gewalt verstärkt fortgeführt und neue etabliert.

Im Rahmen der Gedenkfeierlichkeiten zum 25. Jahrestag des Brandanschlags in Düsseldorf steht Mevlüde Genç im Mai 2018 neben Bundeskanzlerin Angela Merkel, neben dem damaligen Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen Armin Laschet und weiteren Politiker*innen. Seit 25 Jahren leide sie unter dem Schmerz, sagt sie. Dennoch verspüre sie keinen Hass. Und sie wendet sich an das Publikum und sagt, dass sie ihnen die Zukunft der Kinder anvertraut. Angela Merkel sagt, Mevlüde Genç habe auf eine unmenschliche Tat mit menschlicher Größe reagiert. Niemals dürfe man vergessen, was ihrer Familie angetan worden ist. Und einmal mehr sagt sie: Solche Gewalttaten sind beschämend, eine Schande für unser Land und wir dürfen uns damit nicht abfinden.

13 Vgl. hierzu die WDR-Dokumentation »Alle sind noch da, nur die Toten nicht – 20 Jahre nach dem Brandanschlag in Solingen« (Erstausstrahlung 27.05.2013. <https://www1.wdr.de/mediathek/video/sendungen/die-story/video-alle-sind-noch-da-nur-die-toten-nicht---jahre-nach-dem-brandanschlag-in-solingen-100.html> [04.07.2022]).

Bislang kommen diejenigen, die sich nicht nur nicht verbal, sondern handelnd nicht abfinden wollen, weniger aus der Politik als aus den Strukturen der aktivistischen und künstlerischen Selbstorganisation. Sie organisieren ein postmigrantisches, ein neues ›Wir‹ (Plamper 2019) durch den Austausch unter von Rassismus Be- und Betroffenen sowie solidarischen Unterstützer*innen. Durch Bildungsarbeit und Erinnerungspolitik entstehen neue Kommunikationsräume und -weisen. Unter dem Motto »Anerkennen. Aufklären. Verändern«¹⁴ werden beispielsweise Projekte wie #telltheirstories und (digitale) Mahnmale für das Leben der Todesopfer rechter Gewalt entwickelt. Künstler*innen, Theater-, Film- und Medienschaffende vernetzen sich in Kollektiven und organisieren Festivals wie *fluctoplasma*¹⁵. Podcaster*innen sprechen in Formaten wie ›Rice & Shine‹, ›halbe Katoffl‹ oder ›Bin ich süßsauer‹ über Rassismuserfahrungen, sie schaffen neue Öffentlichkeiten, ›safer spaces‹ und Empowerment. Sie zerren an der hegemonialen Basiserzählung – und die verändert sich, wenn auch schleppend. Politik, Institutionen und Strukturen müssen handelnd hinterherkommen. Dringend.

Literatur

- Altun, Burak (2017): Der vergessene Brandanschlag von Solingen. Gedenkfeier in kleiner Runde, in: *Daily Sabah Deutschland* vom 29.05.2017, o. S.
- Attia, Iman (2014): Rassismus (nicht) beim Namen nennen, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 64/13-14, S. 8–14.
- Bozay, Kemal/Aslan, Bahar/Mangitay, Orhan/Özfirat Funda (Hg.) (2016): *Die haben gedacht, wir waren das. MigrantInnen über rechten Terror und Rassismus*, Köln: Papyrossa.
- Butler, Judith (2001): Eine Welt, in der Antigone am Leben geblieben wäre. Interview mit Judith Butler (geführt von Carolin Emcke und Martin Saar), in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 49/4, S. 587–599.
- Cento Bull, Anna/Clarke, David (2020): Agonistic interventions into public commemorative art: An innovative form of counter-memorial practice?, in: *Constellations. An International Journal of Critical und Democratic Theory*, online first (2020), S. 1–15.
- Cento Bull, Anna/Hansen, Hans Hauge (2016): On Agonistic Memory, in: *Memory Studies* 9/4, S. 390–404.
- Eder, Jacob S./Stahl, Daniel (2020): »In Deutschland herrscht Apartheid«. Solingen, Mölln und der Kampf um politische Partizipation, in: Tim Schanetzky/Tobias Freimüller/Kristina Meyer/Sybille Steinbacher/Dietmar Süß/Annette Weinke

14 <https://www.nsu-tribunal.de> [04.07.2022].

15 <https://www.fluctoplasma.com> [04.07.2022].

- (Hg.): Demokratisierung der Deutschen. Errungenschaften und Anfechtungen eines Projekts, Göttingen: Wallstein, S. 318–332.
- Funke, Hajo (1995): Rechtsextremismus – Zeitgeist, Politik und Gewalt, in: Richard Faber/Hajo Funke/Gerhard Schoenberger (Hg.): Rechtsextremismus. Ideologie und Gewalt. Berlin: Edition Hentrich, S. 14–51.
- Haraway, Donna (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective, in: *Feminist Studies* 14/3, S. 575–599.
- Herz, Thomas (1996): Rechtsradikalismus und die ›Basiserzählung‹. Wandlungen in der politischen Kultur Deutschlands, in: *Politische Vierteljahresschrift Sonderheft* 27. Opladen: VS, S. 485–501.
- Herz, Thomas/Schwab-Trapp, Michael (1997): Umkämpfte Vergangenheit. Diskurse über den Nationalsozialismus seit 1945, Opladen: VS.
- Jäger, Siegfried (1993): Brandsätze. Rassismus im Alltag, Duisburg: Diss.
- Kahveci, Çağrı (2017): Migrantische Selbstorganisation im Kampf gegen Rassismus. Die politische Praxis ausgewählter antirassistischer Gruppen türkeistämmiger Migrant*innen, Münster: Unrast.
- Kahveci, Çağrı/Sarp, Özge Pınar (2017): Von Solingen zum NSU. Rassistische Gewalt im kollektiven Gedächtnis von Migrant*innen türkischer Herkunft, in: Juliane Karakayalı/Çağrı Kahveci/Doris Liebscher/Carl Melchers (Hg.): Den NSU-Komplex analysieren, Bielefeld: transcript, S. 37–56.
- Kob, Stefan M. (1994): Ringe wurden zu Pflöcken. Was wird aus dem »offiziellen Mahnmahl«, in: *Solinger Tageblatt* vom 01.06.1994, o. S.
- Lierke, Lydia/Perinelli, Massimo (Hg.) (2020): *Erinnern stören. Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive*, Berlin: Verbrecher Verlag.
- Mogge, Ann-Kathrin (2021): Erinnerung im Niemandsland. Der Kurzfilm »Deine Straße« besucht einen Gedenkort für Opfer rechten Terrors in der Bundesrepublik, in: *Zeitgeschichte-online*, Juni 2021. <https://zeitgeschichte-online.de/film/erinnerung-im-niemandsland> [04.07.2022].
- Möhring, Maren (2015): Mobilität und Migration in und zwischen Ost und West, in: Frank Bösch (Hg.): *Geteilte Geschichte. Ost und Westdeutschland 1970–2000*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 369–410.
- Penkwitt, Meike (2006): *Erinnern und Geschlecht*. In: *Freiburger FrauenStudien* 12/19, S. 1–26.
- Perinelli, Massimo (2017): *Situiertes Wissen vs. korrumpiertes Wissen. Warum die migrantische Perspektive in die Wissenschaft gehört. Und der Verfassungsschutz raus*, in: Juliane Karakayalı/Çağrı Kahveci/Doris Liebscher/Carl Melchers (Hg.): *Den NSU-Komplex analysieren*, Bielefeld: transcript, S. 145–162.
- Plamper, Jan (2019): *Das neue Wir. Warum Migration dazugehört. Eine andere Geschichte der Deutschen*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Prantl, Heribert (2013): »Erst stirbt das Recht, dann stirbt der Mensch«, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 29.05.2013, o. S.

- Rothberg, Michael/Yıldız, Yasemin (2011): Memory Citizenship: Migrant Archives of Holocaust Remembrance in Contemporary Germany, in: *Parallax*, 17:4, S. 32–48.
- Rudolph, Steffen/Thomas, Tanja/Virchow, Fabian (2019): Doing Memory and Contentious Participation. Remembering the Victims of Right-Wing Violence in German Political Culture, in: Tanja Thomas/Merle-Marie Kruse/Miriam Stehling (Hg.): *Media and Participation in Post-Migrant Societies*, Lanham: Rowman & Littlefield, S. 181–196.
- Schellenberg, Britta (2013): *Die Rechtsextremismus-Debatte. Charakteristika, Konflikte und ihre Folgen*, Wiesbaden: Springer VS.
- Steinke, Ronen (2020): *Terror gegen Juden. Wie antisemitische Gewalt erstarkt und der Staat versagt*, Berlin/München: Piper.
- Terkessidis, Mark (2019): *Wessen Erinnerung zählt? Koloniale Vergangenheit und Rassismus heute*, Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Thomas, Tanja/Virchow, Fabian (2021): Hegemoniales Hören und Doing Memory an rechte Gewalt. Verhandlungen politischer Kultur in (medialen) Öffentlichkeiten, in: *Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft*, Jg. 49, Sonderband 37: Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit?, Baden-Baden: Nomos, S. 205–226.
- Trotha, Trutz von (1995): Politische Kultur, Fremdenfeindlichkeit und rechtsradikale Gewalt. Notizen über die politische Erzeugung von Fremdenfeindlichkeit und die Entstehung rechtsradikaler Gewalt in der Bundesrepublik Deutschland, Beitrag zur Tagung »No Justice – No Peace?«, Penn State University Sept. 1993 (stark gekürzte engl. Fassung in: *Crime, Law and Social Change* 24/1, S. 37–47.
- Virchow, Fabian/Thomas, Tanja (2022): Doing Memory an rechte Gewalt in Medienkulturen. Grundzüge eines interdisziplinären Forschungsprogramms, in: Lorenz, Matthias/Tanja Thomas/Fabian Virchow (Hg.): *Rechte Gewalt erzählen. Doing Memory in Literatur, Theater und Film*, Stuttgart: Metzler, S. 29–52.
- Zimmerer, Jürgen (Hg.) (2013): *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*, Frankfurt a.M.: Campus Verlag.

Film- und Hörspielverzeichnis

- »Alle sind noch da, nur die Toten nicht – 20 Jahre nach dem Brandanschlag in Solingen« (2013) (WDR-Dokumentarfilm, Reihe: die story).
- »Deine Straße« (2020) (Schweiz, R: Güzin Kar).
- »türken, feuer« (2020) (WDR-Hörspiel von Özlem Özgül Dündar, R: Regie Claudia Johanna Leist).
- »Und dann waren sie weg« – Solingen 25 Jahre nach dem Brandanschlag (2018) (WDR-Dokumentarfilm).

